

Ein Wagengrab der frühen Latènezeit von Laumersheim (Rheinpfalz).

Emil Krüger zum 80. Geburtstag.

Kurz vor dem Kriege wurde beim Autobahn-Bau in der Nähe von Laumersheim, Kr. Frankenthal, ein Fund beschädigter Bronzen gehoben, der auf mannigfachen Umwegen und nach kostbarem Zeitverlust in das Historische Museum der Pfalz in Speyer gelangte¹. Eine sofortige Untersuchung der Fundstelle durch den zuständigen Denkmalpfleger, F. Sprater, ergab lediglich, daß die Bronzen, offenbar durch den Bagger aus ihrer Lage gerissen, auf einem Materialhaufen gelandet waren, wo sie ein Arbeiter aufblas und pflichtgemäß ablieferte. Eine nachträgliche Untersuchung des in Frage kommenden Geländes erwies sich als nutzlos, da inzwischen die Straße über die Fundstelle hinweggeführt war.

Zusammensetzung und Qualität der Bronzen läßt trotz ihres beklagenswerten Zustandes auf den Rest einer reichen Wagenbestattung aus dem 5. bis 4. vorchristlichen Jahrhundert schließen. Der neue Fund liegt nur etwa 20 km nordöstlich des schon im Jahre 1864 entdeckten reichen Grabfundes von Bad Dürkheim und ganz allgemein am Ostrande des durch seine zahlreichen sogenannten Fürstengräber bekannt gewordenen Raumes zwischen Saar, Mosel und Rhein.

Der Laumersheimer Fund enthält folgende Stücke:

1. In zwei Teile zerbrochener Bronzeaufsatz mit Führungsring. Fraglos zum Wagen- oder Pferdegeschirr gehörig. Aus drei Einzelteilen zusammengesetzt: a) einer Bronzehülse, b) einem aufgenieteten Schmuckblech, c) einem eingezapften Führungsring.

a) die Hülse (Taf. 3 u. Abb. 1):

Schwer gegossene bandförmige Hülse in Form eines Dreiviertelkreises. Schulterkanten fein profiliert, an einer Längsseite kappenartig herabgezogen. Die Gegenseite ist ausgebrochen. Glatte, hervorragend patinierte Außenseite mit reichem randlichem Schmuck an Längs- und Querabschlüssen. Außen feingerippte, metopierte Bänder, darüber, aber nur auf der einen Querseite, rechteckige Kästchen mit (meist ausgewitterter) Koralleneinlage. Danach wohl Schau- und Rückseite anzunehmen. Über der Randzier allseitiger, verschieden großer Bogenfries aus hauchdünn gravierten, mit dem Zirkel ineinandergeschlagenen Halbkreisen. Die dabei gebildeten sphärischen Zwickel fein gepunzt. Das äußerst exakt ausgeführte Schmuckmotiv z. T. nur mit Lupe zu erkennen.

Innenseite der Hülse rauhwandig, auch in Patinierung andersartig. An zahlreichen Stellen geringe Partikel aus organischem Material, wahrscheinlich Holz (Taf. 3, 2).

An den vier unteren Ecken der Hülse noch drei beweglich angebrachte, durch je einen feinen Bronzeniet befestigte Ringschlaufen aus kräftigem Bronzeblech. Ringe (meist ausgebrochen) über den unteren Rand der Hülse vorstehend. Wahrscheinlich zur Befestigung senkrecht herabhängender Zierbänder, etwa aus Leder oder Schnüren gedacht. Eine vierte Ringschlaufe ist verloren (Abb. 1).

Im unteren Drittel der Längsseite links und rechts je ein abgeschliffener Kopf von zwei eingezapften Eisenstängchen. Nach Rostspuren auf der Innenseite querten diese

¹ Herrn Direktor i. R. Dr. F. Sprater bin ich für die gütige Erlaubnis zur Veröffentlichung zu großem Danke verpflichtet. Die zeichnerischen Vorlagen fertigte Ing. R. Gerbig vom Bad. Landesamt f. Ur- u. Frühgesch. Freiburg an.

die Hülse. Befestigung in der (ausgebrochenen) Gegenseite wohl ähnlich. Nach einem erhaltenen Reststück waren die Stängchen doppelt so stark wie die eingezapften Kopfstücke. Wohl sicher Verbindungsglieder von organischem Kern (Holzstange) und Bronzehülse.

b) das Schmuckblech (Taf. 3, 1, 3 u. Abb. 1 oben):

Auf der Hülse aufgenietetes Schmuckblech mit spitzovaler Aussparung für den Ringfuß. Aus einem Stück geschnitten und derart auf den Ring bezogen, daß Blech und Ring — in die Fläche projiziert — ein Kreuzmotiv ergeben.

Thematisch umklammern zwei sich entsprechende Leier-Gebilde den ovalen Ringfuß. Die Leier-Enden sind nicht eingerollt, sondern in Ringscheiben aufgelöst. Durch Hinzufügung je einer weiteren Ringscheibe an den Enden entstehen zwei Dreier-Gruppen. Im Inneren jeder Leier sphärische Einzelglieder (Abb. 1).

Das Schmuckblech ist getrieben, die Einzelteile durch feine Perlreihen gesäumt. Das Blattfleisch der Leier-Arme, die Ringscheiben, die Füllsel und die in Kästchen aufgeteilte Borte des Ringfußes mit Koralle ausgelegt. Zehn Niete in den Köpfen der Ringscheiben befestigen das Blech auf der Hülse.

c) der Führungsring (Taf. 3 u. Abb. 1):

Querschnitt spitzoval, massiv gegossen. Auf Außenkante fein profilierte, von Perlreihen eingefasste Leiste. Der Ring ruht in einem profilierten Sockel, der durch eine Perlreihe von dem Schmuckblech abgeschlossen ist. Die Verbindung von Ring und Hülse wird durch die geschlitzte Nietzunge (vgl. Abb. 2, 5) und durch eine Eisen-Traverse (Taf. 3, 2) hergestellt.

Maße:

Gesamthöhe der Hülse	13 cm	Dm. des Ringes . . .	6,5 cm
Dm. der Hülse . . .	8,4 cm	Dicke des Ringes . . .	0,9 cm
Breite der Hülse noch	6,4 cm		

2. Führungsring aus Bronze gleicher Form. Mit der zu ergänzenden Hülse sehr wahrscheinlich Rest eines Gegenstückes zu 1. Hellgrüne Edelpatina. Rechteckig geschlitzte Nietzunge, Dm. 6,3 cm (Abb. 2, 5).

3. Bruchstück einer Schnabelkanne (?) mit schlankem eingeschweiftem Untertheil. Gefäß gewaltsam zerhackt (Bagger?). Ziemlich kräftige Wandung, Oberfläche ungleich patiniert. Über dem Fuß ein von je zwei feinen Rillen eingefasstes, sehr exakt gearbeitetes Flechtband. Der massiv gegossene Boden ist mit dem Gefäßkörper verlötet, die Bodenkante fein gepunzt. In Bodenmitte kleine Kreisdelle. Erh. H. 19 cm, Bodendm. 9 cm (Taf. 4 u. Abb. 2, 6).

4. Mehrere Bruchstücke eines dunkel-bronzefarbenen, fleckig patinierten, sehr dünnwandigen Bronzegefäßes. Erhalten sind der kräftig gebauchte Gefäßkörper ohne Boden und ein größeres Stück des Halses oder Fußes mit abstehendem Schrägrand (Abb. 2, 1–2). Auf der Schulter der dunkel verfärbte Abdruck der (fehlenden) Henkel-attache, darin zwei einfache Nietlöcher. 1,2 cm unterhalb des glatt abgeschnittenen Randes ein in Tremolierstich gearbeiteter Zierstreifen. Der Rand darüber in gleicher Weise verfärbt wie der Attachenabdruck.

Auf dem breiten Schrägrand des Hals- oder Fußteiles gepreßter Zierstreifen („Ausrufezeichen“). Trotz starker Verbiegung Dm. mit 18 cm zu errechnen. Darunter auf der Wandung völlig verrohtes Schuppenmuster archaisch-griechischer Herkunft (vgl. u.), gleichfalls in Tremolierstichtechnik. Als Abschluß dunkel verfärbter Randstreifen wie oben.

Nach Dm., Verzierung und Patina sind beide Gefäßteile miteinander zu verbinden. Dies geschah sehr wahrscheinlich durch einen Blechstreifen, der über den dunkel gefärbten Randabschlüssen verlötet wurde. Erh. Gesamthöhe von Hals, (Fuß) und Körper 21cm.

5. Kleines Randstück eines dickwandigen Bronzebeckens (?). Wulstartig umgeschlagener Rand mit eingeschobenem zusammengebogenen Verstärkungsblech. Schulterabsatz gerade noch erkennbar. Dm. etwa 38 cm (Abb. 2, 4).

Das interessanteste und hochwertigste Stück ist zweifellos der Bronzeaufsatz mit dem Führungsring (Taf. 3, 1–3 u. Abb. 1). Er kann nur einen Holzteil umschlossen haben, wobei man sich allerdings streiten mag, ob er etwa als Kummet-Aufsatz oder als Aufsatz für einen Wagenteil gedient hat. Leider läßt sich nicht mehr entscheiden, ob er, wie man vermuten möchte, seitengleich gearbeitet war, was, rein technisch gesehen, für die Art der Anbringung nicht ohne Belang wäre. Wie das zusätzliche Korallenband auf der einen Querseite lehrt, hat der Aufsatz ganz offenbar eine Schauseite besessen.

Genau Gegenstücke haben sich nicht beibringen lassen. Zu vergleichen sind jedoch die bronzenen Aufsatzstücke mit Führungsring von Kärlich, Kr. Koblenz², die grundsätzlich eine ähnliche Funktion erfüllt haben müssen. Auch hier handelt es sich um Pendants, deren technische Besonderheit darin besteht, daß sie beweglich gelagert waren. Sie werden von A. Günther als Aufsätze der Sprengwaage des Wagens gedeutet. Auch bei Kärlich sind die gitterartig ausgeschnittenen Schmuckbleche seitengleich, sind also in der Projektion auf den in die Gesamtkomposition mit eingeschalteten Aufsatzfuß bezogen. Der entscheidende Unterschied besteht nur darin, daß die Kärlicher Bleche selbst zur Hülse geworden sind, also unmittelbar auf dem (zu ergänzenden) Rundholz aufsitzen, während sie bei Laumersheim auf der schweren Bronzehülse montiert wurden. Dies ändert nicht, daß die Durchmesser der Hülsen mit 8 und 8,4 cm nahezu gleich sind.

Zu dem Kärlicher Wagenteil gibt es ein massiveres, auch wesentlich einfacher gestaltetes Gegenstück aus Waldgallscheid bei Dörth, Kr. St. Goar³. Auch hier ist das Fußende beweglich gelagert, Bronzegitterwerk umfaßt wie bei Kärlich das Rundholz des Wagens. Jacobsthal möchte auch das Dürkheimer Zierstück (Celtic Art 185 Taf. 103/166; 104/166) auf Grund der Kärlicher und Waldgallscheider Parallelen als Wagenaufsatz ansehen, was zutreffendenfalls das Dürkheimer Grab zu einem Wagengrab stempeln würde.

Aufsätze und Führungsringe sind dann vor allem in der späteren Latènezeit verbreitet nachzuweisen, wobei allerdings auch hier meist offen bleibt, ob es sich um Kummet-Aufsätze oder Wagenteile gehandelt hat⁴. Es ist kein

² Germania 18, 1934, 8ff. Taf. 2 und Abb. 4 (A. Günther). – P. Jacobsthal, Early Celtic Art (1944) 185 Taf. 104/167. Dieses für die Geschichte und die Entwicklung des Latène-Stils unentbehrliche und mit erschöpfenden Literaturangaben versehene Werk ist in Deutschland leider nur in wenigen Exemplaren vorhanden. In Zukunft mit „Celtic Art“ abgekürzt.

³ P. Jacobsthal u. A. Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen (1929) 22. In Langsdorffs Katalog noch unerkannt: „Knebelartiger Bronzegegenstand unklarer Bestimmung.“ – Celtic Art 181 Taf. 90/153 d. e.

⁴ Zum Typus vgl. man etwa: Déchelette, Manuel IV 701 Abb. 510. – K. Bittel, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (1934) Taf. 9, 3. – W. v. Jenny, Keltische Metallarbeiten (1935) Taf. 17, 1. – British Museum, Guide to Early Iron Age Ant. (1925) 158 Abb. 189. – Celtic Art 186 Taf. 111/175; 112/176 u. a. m.

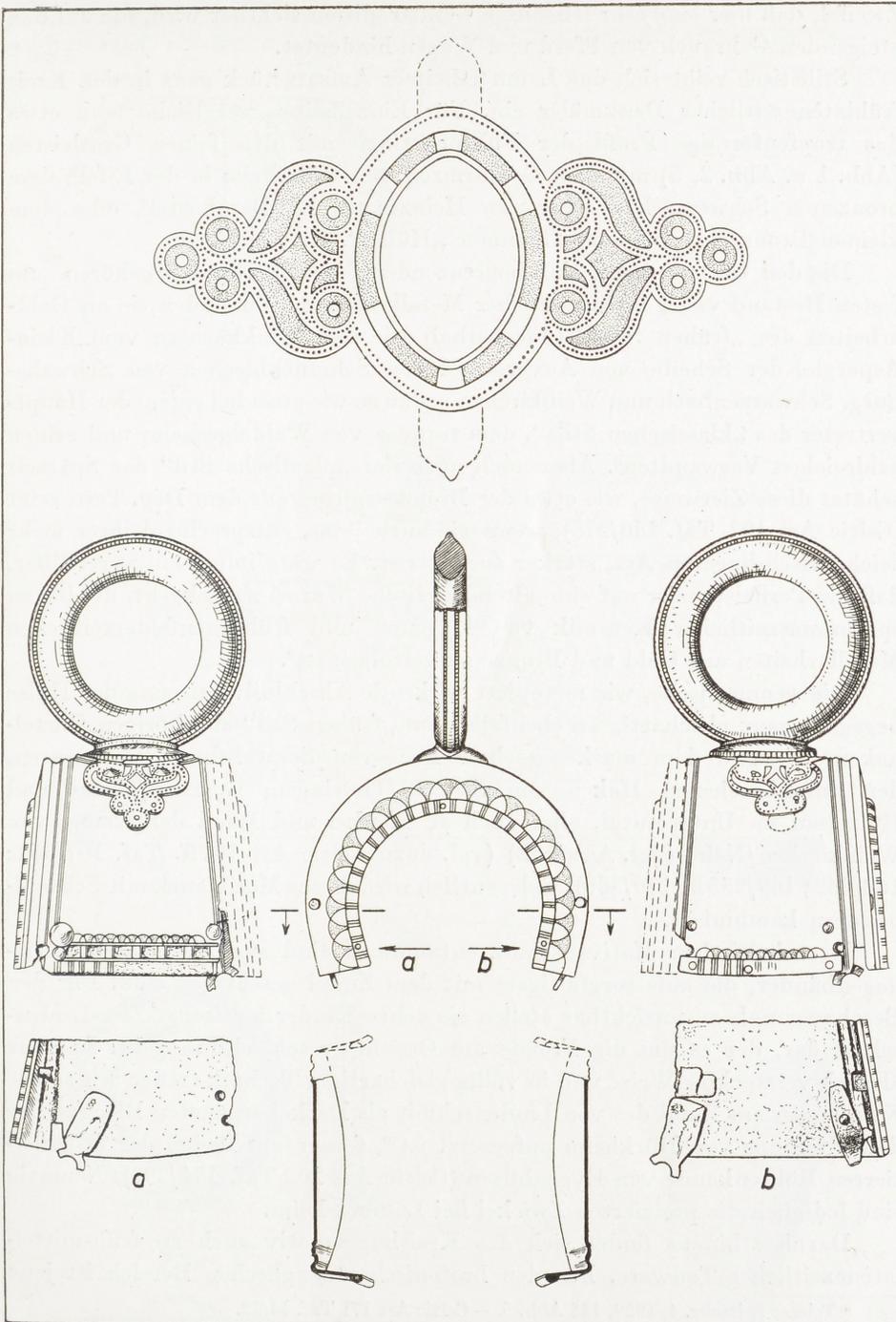


Abb. 1. Laumersheim, Kr. Frankenthal. Bronzeaufsatz mit Führungsring.
Abrollung oben M. 1:1; sonst M. 1:2.

Zweifel, daß hier eine sehr lebendige Gerättradition sichtbar wird, die auf den steigenden Gebrauch von Pferd und Wagen hindeutet.

Stilistisch reiht sich das Laumersheimer Aufsatzstück ganz in den Kreis frühlatènezeitlicher Denkmäler ein. Für Einzelheiten vergleiche man etwa das tropfenförmige Profil der Führungsringe mit den feinen Gratleisten (Abb. 1 u. Abb. 2, 5) mit dem Goldarmreif von Hillesheim in der Eifel⁵, dem bronzenen Schwertgehängering von Heinzerath, Kr. Bernkastel⁶, oder dem kleinen Bronzering aus dem Thommer „Hübel“, Kr. Trier⁷.

Die den Grat und den Fuß begrenzenden feinen Perlleisten gehören zum festen Bestand vieler latènezeitlicher Metallarbeiten. Wir finden sie an Goldarbeiten des „frühen Stils“ (Jacobsthal) wie den Trinkhörnern vom Klein-Aspergle, der Scheibe von Auvers und den Schmuckblechen von Schwabsburg, Schwarzenbach und Weißkirchen genau so wie etwa bei einem der Hauptvertreter des „klassischen Stils“, dem torques von Waldalgesheim und seinen zahlreichen Verwandten⁸. Aber auch noch der „plastische Stil“ der Spätzeit schätzt diese Zierweise, wie etwa der Bronzearmring aus dem Dép. Tarn zeigt (Celtic Art 192 Taf. 150/275), wenn sie auch jetzt, entsprechend ihrer mehr zeichnerisch-linearen Art, stärker zurücktritt. Es wäre immerhin vorstellbar, daß die Perlleistenzier auf eine alteinheimische Wurzel zurückgeht, die bis zu spätbronzezeitlicher Keramik von Hagenau und frühurnenfelderzeitlichen Metallarbeiten aus Gold und Bronze zu verfolgen ist⁹.

Die geometrische, wie metopiert wirkende Abschlußverzierung der Hülse begegnet ganz gleichartig an ebenfalls dem „frühen Stil“ zugehörigen Gürtelhaken, so etwa dem maskengeschmückten von Schwabsburg/Rheinhausen, den durchbrochenen Haken von Seeberg/Thüringen, Epernay/Marne und Hölzelsau im Unterinntal, aber auch an Henkel und Rand der Kanne von Weißkirchen/Nahe (vgl. Anm. 22) (vgl. dazu Celtic Art 197ff. Taf. 167/351; 168/352; 169/355b; 170/360). Gelegentlich wird dieses Motiv auch mit Schwellbändern kombiniert.

Dem keltischen Motivenschatz entnommen sind auch die feinen Kreisbogenbänder, die aufs sorgfältigste mit dem Zirkel geschlagen sind. Für den Beschauer nahezu unsichtbar stellen sie echte Kinder keltischer Zier-Leidenschaft dar, der es um die Freude am Ornament schlechthin geht. In ganz ähnlich versteckter Weise und in völlig gleichartiger Technik treffen wir solche Kreisbogen am Rand des von Lindenschmit als Deckel ergänzten Bleches, der dem Stamnos von Dürkheim aufgesetzt ist¹⁰, ferner am Boden der fragmentierten Röhrenkanne von Eygenbilsen (Celtic Art 202 Taf. 194/390). Neuartig sind lediglich die punzierten Zwickel bei Laumersheim.

Darüber hinaus findet sich das Kreisbogenmotiv auch an früh-mittel-latènezeitlicher Tonware. Für den bretonisch-südenglischen Bereich ist jene

⁵ Trierer Zeitschr. 4, 1929, 145 Abb. 5. — Celtic Art 171 Taf. 43/52.

⁶ Trierer Zeitschr. 13, 1938, 53 Abb. 16, 6.

⁷ Trierer Zeitschr. 15, 1940 Taf. 13, 4.

⁸ Vgl. etwa Celtic Art Tafelband, ferner Die Antike 10, 1934, 17ff.

⁹ Hagenau: A. u. h. V. 5 Taf. 40, 669; F. A. Schaeffer, Les tertres funéraires I (1926) Taf. 10. — Frühe Urnenfelder: Bad. Fundber. 17, 1941–1947, 148ff. (W. Kimmig).

¹⁰ F. Sprater, Urgesch. d. Pfalz (1928) 111 Abb. 123. — Celtic Art 203 Taf. 200/397.

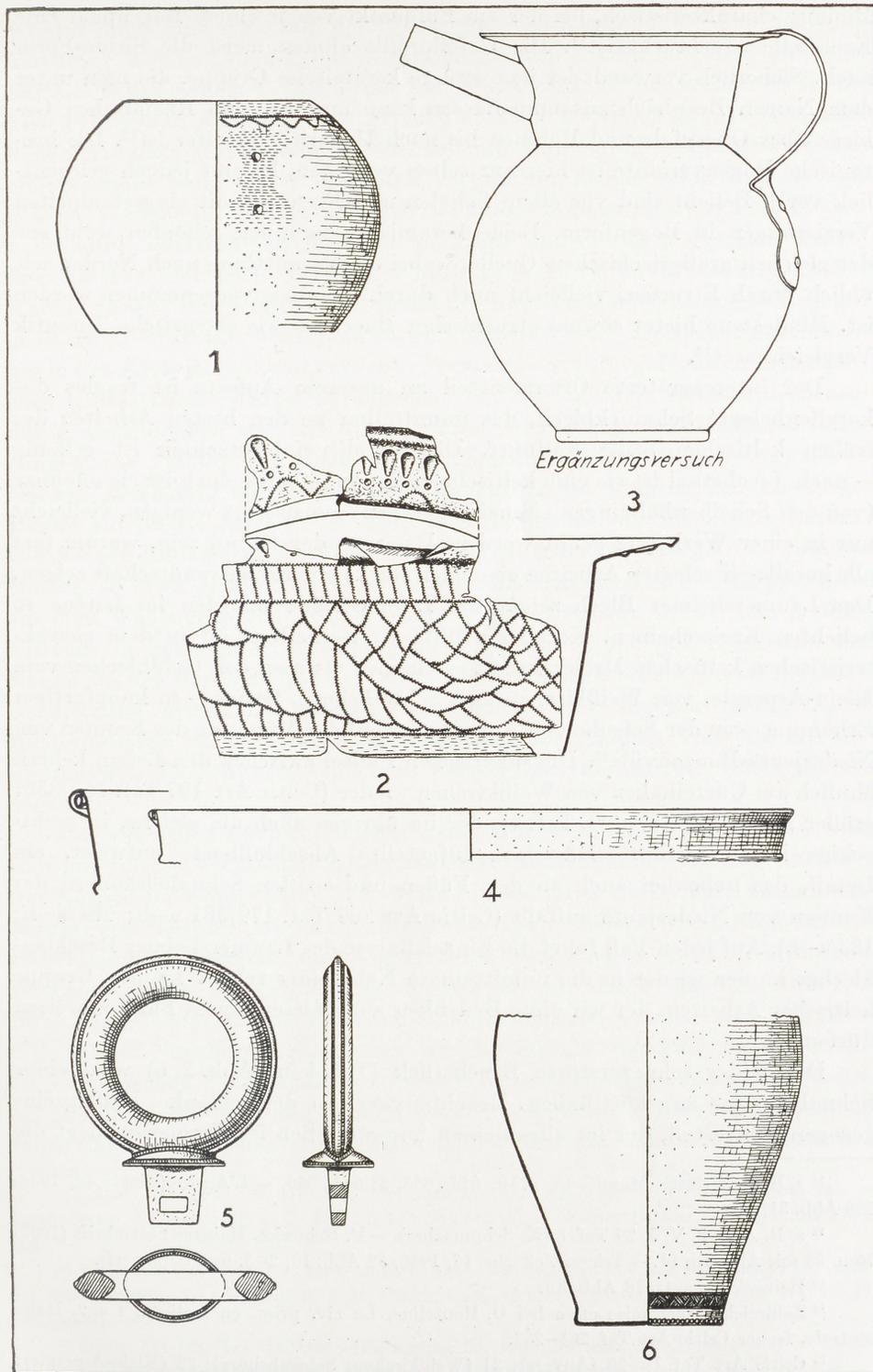


Abb. 2. Laumersheim, Kr. Frankenthal. 1. 2 Bruchstücke einer Bronze-Röhrenkanne (?) mit Tremolierstichverzierung. 3 Ergänzungsversuch. 4 Bronzebecken. 5 Bronze-Führungsring. 6 Bruchstück einer Bronze-Schnabelkanne (?). 2. 5 M. 1:2; 1. 3. 4. 6 M. 1:4.

Bildung charakteristisch, bei der am Fußpunkt von je einem Bogenpaar eine Kreisdele angebracht ist¹¹. Die Gefäßprofile ahmen meist die Situla-Form nach. Sicherlich verwandt ist jene andere keramische Gruppe, die man unter dem Namen Braubach zusammenfassen kann und die vom Rheinischen Gebirge über Oberpfalz und Böhmen bis nach Ungarn verbreitet ist¹². Die bretonische Bogenvariante ist hier nur selten vertreten, kommt jedoch gelegentlich vor¹³. Beliebte sind vor allem Schalen und Flaschen mit eingestempelten Verzierungen in Bogenform. Beide keramische Gruppen schöpfen wohl aus der gleichen großgriechischen Quelle, wobei die Vermittlung nach Norden wie üblich durch Etrurien, vielleicht auch durch Venetien vorgenommen worden ist. Mindestens bietet sowohl etruskischer *Bucchero* wie estensische *Toreutik* Vergleichbares¹⁴.

Der interessanteste Ornamentteil an unserem Aufsatz ist fraglos das korallenbelegte Schmuckblech, das unmittelbar zu den besten Arbeiten des frühen keltischen Stiles hinführt. Die Koralleneinlagetechnik ist geläufig — nach Jacobsthal ist sie eine keltische Erfindung — aber doch ist sie offenbar (von den Scheibenhalsringen einmal abgesehen) nur in ganz wenigen, vielleicht nur in einer Werkstatt geübt worden. Das mag der Grund sein, warum fast alle koralle-eingelegten Arbeiten eine solch starke innere Verwandtschaft zeigen. Das Laumersheimer Blech zeigt zwei Leier-Gebilde mit den im Latène so beliebten Kreisscheiben. Korallengefüllte Kreisscheiben, oft in dem charakteristischen keltischen Dreierakzent, erscheinen etwa an den Goldblechen vom Klein-Aspergle, von Weißkirchen und Schwabsburg, ferner — in knopfartiger Erhöhung — an der Scheibe von Auvers oder auf der Mündung der Kannen von Niederjeutz-Bouzonville¹⁵. Die sphärischen Füllsel zwischen den Leiern kehren ähnlich am Gürtelhaken von Weißkirchen wieder (*Celtic Art* 197 Taf. 167/350; größer *Die Antike* a. a. O. Taf. 7), der im übrigen auch die gleiche, in rechteckige korallengefüllte Kästchen aufgeteilte Abschlußborte aufweist, ein Detail, das nebenbei auch an den Füßen und an den Schnabelrändern der Kannen von Niederjeutz auffällt (*Celtic Art* 200 Taf. 179/381 a—b; 181 a—b; 183 a—b). Auf jeden Fall führt die Einzelanalyse des Laumersheimer Beschlagbleches immer wieder in die unmittelbare Nähe einer relativ kleinen Gruppe keltischer Arbeiten, der wir ohne Bedenken auch diesen neuen Fund zuweisen dürfen.

Das leider sehr zerstörte Bruchstück (Taf. 4 u. Abb. 2, 6) wird einer Schnabelkanne angehört haben. Beachtenswert ist der schlanke, kräftig eingezogene Unterteil, der im allgemeinen ungewöhnlich ist. Immerhin liegt die

¹¹ z. B. Déchelette, *Manuel* IV 973 ff. Abb. 663, 2; 664; 666. — *L'Anthropologie* 44, 1934, 520 Abb. 31, 3.

¹² z. B. A. u. h. V. 5, 29 Taf. 8 (K. Schumacher). — P. Reinecke, *Mainzer Festschrift* (1902) 76 u. 83 mit Abb. 10, 11. — *Trierer Zeitschr.* 15, 1940, 52 Abb. 10, 2—3. 6—7 (Oberzerf).

¹³ Reinecke a. a. O. 78 Abb. 8 a.

¹⁴ Zahlreiche Nachweise etwa bei O. Montelius, *La civ. prim. en Italie* 2. 1 u. 2, *Italie centrale*, ferner *Celtic Art* Taf. 261—263.

¹⁵ *Celtic Art* Taf. 19—20 (Auvers); 21 (Weißkirchen, Schwabsburg); 22 (Klein-Aspergle); 182—183 (Niederjeutz). — *Die Antike* 10, 1934, 21 Abb. 3 (Klein-Aspergle); Taf. 2 (Weißkirchen); 24 Abb. 5 (Auvers); 33 Abb. 10 (Niederjeutz).

Kontur noch ganz innerhalb des Stiles italischer Kannen; mit dem Schwung keltischer Kannen vom Typus Niederjeutz, Hallein-Dürnberg und Hallstatt hat sie nichts gemein¹⁶. Den Typus der Schnabelkanne zu bestimmen ist bei dem Fehlen von Mündung und Attache unmöglich, jedoch könnte man nach dem vorzüglich gearbeiteten Flechtband am Kannenfuß möglicherweise auf eine Tessiner (oder dieser doch nah verwandte) Kanne schließen, die eine gewisse Vorliebe für Dekoration auch des Leibes besitzen und die auch Flechtbandmotive schätzen¹⁷, freilich nur am Halse und in einem durchaus kurvilineareren Stil, der nach Jacobsthal noch ganz in reif-archaisch-etruskischer Kunst wurzelt. Das gefüllte Flechtband der Laumersheimer Kanne ist dagegen geometrisch-abstrakt, wenn man so will „hallstädtisch“. Es gehört ganz offenbar in den Kreis jener latènezeitlichen Formelemente, die auf eine einheimische, eben hallstädtische Wurzel zurückgehen und die aus dem Latènestil ebenso wenig wegzudenken sind wie die griechisch-etruskischen und östlichen Anregungen. Das gefüllte Flechtband der Laumersheimer Art ist allerdings selten. Nahezu gleichartig tritt es auf dem Nabenring des Wagens von La-Gorge-Millet auf (Celtic Art Taf. 100/157), aber auch auf dem Bügel einer Latène-B-Fibel von Münsingen, Kt. Bern, Grab 91 (Celtic Art Taf. 164/330). Verwandte Motive, so etwa gefüllte Dreiecke in Sanduhrform säumen den Kappenhelm aus dem Wagengrab von Prunay/Marne (Celtic Art Taf. 77/139) und gefüllte Vierecke in Schachbrettanordnung bedecken als Mähne das Henkeltier der Kanne aus der Borscher Aue bei Geisa, Kr. Eisenach (Celtic Art Taf. 187/383). Geometrisch gebrochene glatte Flechtbänder sind dagegen häufiger. Als Musterbeispiele seien hier die Ausgußdeckel der Kannen von Niederjeutz-Bouzonville, die Schwertscheide von Vers-la-Gravelle und die von Hallstatt erwähnt¹⁸.

Die wesentlich dünnwandigeren Teile eines weiteren Bronzegefäßes wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit zu einer Röhrenkanne ergänzen dürfen¹⁹. Der Körper der Kanne (Abb. 2, 1—2) ist aus mehreren Einzelteilen zusammengesetzt, eine Technik, die bei Röhrenkannen sehr beliebt ist und die auf die hallstädtische Gefäßtreib- und Nageltechnik zurückgehen muß. So wird etwa bei Laumersheim die Verbindung von Körper und dem Profilstück Abb. 2, 2 durch einen aufgelöteten Falzstreifen vorgenommen worden sein, wie dies z. B. bei der Nürnberger Kanne aus der „Rheinpfalz“ der Fall ist, bei der die beiden konischen Kannenhälften in dieser Weise verfestigt worden sind (Celtic Art 189/388). Das bei den Röhrenkannen angewandte Lötverfahren stellt dabei einen beachtlichen Fortschritt dar, der über die hallstädtische, auch bei

¹⁶ Celtic Art 200 Taf. 178/381 (Niederjeutz); 201 Taf. 184/382 (Hallein-Dürnberg). — Jacobsthal u. Langsdorff a. a. O. Taf. 27, 138 (Hallstatt). — Wiener Prähist. Zeitschr. 21, 1934, 83 ff.

¹⁷ Vgl. etwa Jacobsthal u. Langsdorff a. a. O. Taf. 22, 126; 23, 126 (Giubiasco). — Celtic Art 203 Taf. 196/393 d (Giubiasco). — R. Ulrich, Gräberfelder v. Bellinzona 2 (1914) Taf. 75, 12 (Giubiasco).

¹⁸ Celtic Art 200 Taf. 182/381; Die Antike 10, 1934, 33 Abb. 10 (Niederjeutz). — Celtic Art 175 Taf. 56/90 (Vers-la-Gravelle); ebda. 175 Taf. 60/96 (Hallstatt).

¹⁹ Vgl. etwa die Zusammenstellung bei Déchelette, Manuel IV 957 Abb. 654 oder die genauen Einzelbeschreibungen bei Jacobsthal, Celtic Art 202 f. Taf. 189—193, 198—199.

den Tessin-Schnabelkannen noch zu beobachtende Nageltechnik weit hinausführt²⁰.

Was den Dekor der Laumersheimer Kanne anbelangt, so wirkt er nach Jacobsthal „barbarisiert“. Das Motiv der „Ausrufezeichen“ auf dem Rand erscheint in gleicher Weise auf der einen Scheibe von Langenhain im Taunus (Celtic Art 194/391), ferner sehr ähnlich auf der Tessiner Röhrenkanne von Molinazzo d'Arbedo (Celtic Art Taf. 198/99/395). Die Tremolierstichverzierung

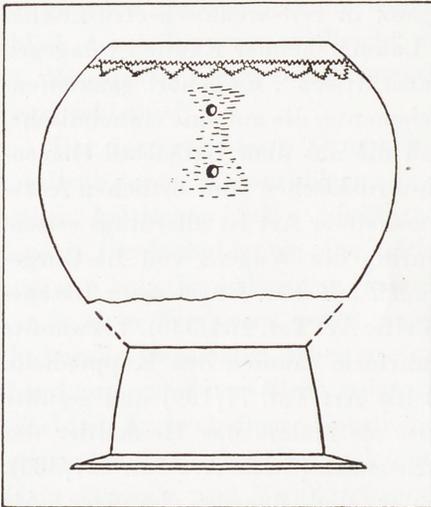


Abb. 3. Laumersheim, Kr. Frankenthal. Bronze-Röhrenkanne (Ergänzungsver-such 2). M. 1:4.

läßt sich bei Schnabelkannen zweimal belegen, wobei jedesmal der Halsteil Träger der Ornamentierung ist. Echte Tremolier-Technik zeigt das Gittermuster der Kanne von Armsheim/Rheinhessen²¹ und das auf eine archaisch-griechische Vorlage zurückgehende Schuppenmuster der Kanne von Weißkirchen²². Auch die Tremolier-Zier der Schnabelkanne von Armsheim und vor allem die der Röhrenkanne von Laumersheim ist nichts weiter als eine Verrohung des klassischen Schuppenmusters, das den Kelten auf dem gleichen Wege wie das schon besprochene Bogenmuster (vgl. o.) übermittelt worden ist. Noch läßt sich nicht entscheiden, ob die tremolierten Schuppenmuster der Weißkirchener und der Armsheimer Schnabelkanne am Herstellungsort gefertigt worden sind, wie

es etwa Jacobsthal vorschlägt, der an eine Werkstatt in Umbrien oder Picenum denken möchte²³. Auf Grund der sicher keltischen Laumersheimer Röhrenkanne möchte es eher scheinen, als ob die tremolierten Schuppenmuster nachträglich durch einen Kelten angebracht wurden, der sie dazu noch wie bei Armsheim und Laumersheim durchaus mißverstand. Man möchte als Vergleich die mit Goldplättchen belegten griechischen Trinkschalen aus dem Klein-Aspergle anführen²⁴, die in ihrer Schlichtheit den prunksüchtigen keltischen Herren gleichfalls nicht genügten. Es soll auch nicht übersehen werden, daß die Tremolierstichverzierung eine alteinheimische „hallstättische“ Übung darstellt, die im Herstellungsgebiet der echten Schnabelkannen sicher gänzlich ungewohnt gewesen ist.

²⁰ Vgl. dazu auch O. Kloses Ausführungen über die Schnabelkanne vom Dürnberg bei Hallein, Wiener Prähist. Zeitschr. 21, 1934, 89f.

²¹ G. Behrens, Bodenkunden aus Rheinhessen (1927) 48 Abb. 170, 3; Jacobsthal u. Langsdorff a. a. O. Taf. 15, 20.

²² L. Lindenschmit, Abb. von Mainz. Altert. 4: Ein deutsches Hügelgrab (1852) Abb. 1; Jacobsthal u. Langsdorff a. a. O. Taf. 15, 3; 37, 3.

²³ Jacobsthal u. Langsdorff a. a. O. 64.

²⁴ Etwa Die Antike 10, 1934, 19 Abb. 1.

Über das Aussehen der Laumersheimer Röhrenkanne kann man verschiedener Ansicht sein. Hält man das Profilstück Abb. 2, 2 für ein Halsfragment, dann ergibt sich eine Form wie etwa die in dem Ergänzungsversuch Abb. 2, 3 dargestellte. Die plastische Randzier blickt dabei nach unten, was keine angenehme Vorstellung ist. Man könnte deshalb auch erwägen, ob es sich bei dem Gefäßteil Abb. 2, 2 nicht um einen Fuß handelt, was zu einer Form wie der in Abb. 3 gegebenen führen würde. Ein Blick auf die in Anm. 19 genannten Röhrenkannen zeigt, daß sie alle scheibenartige Fußringe besitzen. Die Kanne aus der „Rheinpfalz“ hat sogar einen richtigen Hohlfuß (der allerdings zu Unrecht mit der Kanne verbunden zu sein scheint, vielmehr einem weiteren, unbekanntem Exemplare angehört). Diese Fußbildungen gehen samt und sonders auf Tongefäßvorlagen zurück, wie sie im Gebiet des Rheinischen Gebirges sehr beliebt waren und die noch in der Marnekultur nachgeahmt worden sind²⁵. Bei Annahme eines Fußes blickt die plastische Randverzierung nach oben, was allerdings zu bedeuten hätte, daß der Mündungsteil der Laumersheimer Kanne unbekannt bliebe — der Körperteil Abb. 2, 1 darf ja auf Grund des Attachenabdruckes nicht gedreht werden — und daß nunmehr der Fußteil eine reiche Dekoration aufwies. Aber gerade dies wäre — von der Waldalgesheimer Röhrenkanne (Celtic Art Taf. 191—192/387) abgesehen — eine recht ungewöhnliche Erscheinung.

Das leider nur kleine Bruchstück Abb. 2, 4 wird einem flachen Becken, allerdings ungeläufiger Form, angehören. Der umgelegte Rand mit der eingeschobenen Verstärkung erinnert dabei wieder sehr an die Technik hallstädtischer Toreuten, weshalb man in dem Becken wohl ebenfalls eine einheimische Arbeit sehen darf.

Das Bronzegefäßinventar von Laumersheim entspricht — sofern unsere Deutung der Bruchstücke richtig ist — durchaus dem aus anderen reichen keltischen Gräbern. Seine Zusammenstellung beruht, wie Jacobsthal mit Nachdruck vertreten hat²⁶, nicht auf einem Zufall, es handelt sich vielmehr um Weingefäße, wie sie bei einem Zechgelage Verwendung fanden. Es war also wohl Südwein, der gleichzeitig mit dem etruskischen Bronzegefäßexport nach Norden ging, und die Gefäße selbst sind dabei nur Beiladung gewesen. Der gelegentlich beobachtete harzige Rückstand in manchen der großen Stannoi (z. B. Klein-Aspergle) rührt wohl von der beim Transport über die Alpen²⁷ notwendigen Rezinierung her. Unter Zuhilfenahme des Schnabelkannenkataloges von A. Langsdorff stellen wir kurz die Bronzegefäßinventare zusammen:

²⁵ Vgl. etwa Déchelette, Manuel IV 968 Abb. 659—661. — Morel, La Champagne souterraine (Somme Bionne Taf. 15). — Moreau, Album Caranda (mir leider nicht zugänglich). — Theley/Saargebiet (5. Ber. d. Kons. i. Saargebiet (1934) Taf. 6, 5, 21.) — Irsch-Oberzerf (Trierer Zeitschr. 15, 1940, 51 Abb. 9, 1; 10, 1); Rückweiler (ebda. 15, 1940, 55 Abb. 12, 17—19) u. a. m. — Dazu W. Dehn, Germania 26, 1942, 208f.

²⁶ Die Antike 10, 1934, 19.

²⁷ Jacobsthal u. Langsdorff a. a. O. 65ff. mit Fundkarte. Dazu die Richtigstellung in Celtic Art „Kleiner St. Bernhard“, aber auch östlich davon gelegene Pässe, 142 Anm. 4.

A) mit Becken:

Armsheim	1 Schnabelkanne		2 Becken
Chlum	1 Schnabelkanne		2 Becken
Dörth-Gallscheid	1 Schnabelkanne		1 Becken
Hatten	1 Schnabelkanne	1 Kanne	1 Becken
Hermeskeil	1 Schnabelkanne	1 Kessel	2 Becken
Laumersheim	1 Schnabelkanne?	1 Röhrenkanne	1 Becken
Rodenbach	1 Schnabelkanne	1 Feldflasche	3 Becken
Sunzing	1 Schnabelkanne		2 Becken
Thomm ²⁸		1 Kessel	1 Becken
Zerf	1 Schnabelkanne		1 Becken

B) ohne Becken:

Aspergle	1 Schnabelkanne	1 Stamnos	1 Kessel	1 Ziste
Dürkheim	1 Schnabelkanne	1 Stamnos	1 Dreifuß	
Eygenbilsen	1 Schnabelkanne	1 Röhrenkanne		1 Ziste
Mercey-sur-Saône	1 Schnabelkanne			1 Ziste
Niederjeutz	2 Schnabelkannen	2 Stamnoi		
Urmitz	1 Schnabelkanne		1 Situla	
Waldalgesheim	1 Röhrenkanne	1 Eimer		
Wiesbaden	1 Schnabelkanne	1 Kessel		
Weißkirchen	1 Schnabelkanne	1 Stamnos.		

Dieser sicher nicht vollständige Überblick zeigt als beliebteste Kombination Kanne und Becken. In zwei Fällen tritt ein Kessel dazu, der wohl die Rolle eines Mischgefäßes einnimmt. Die technische Rolle der gelegentlich paarig auftretenden Becken ist nicht klar ersichtlich. Vielleicht haben sie ebenfalls als Mischgefäße gedient, denn es ist merkwürdig, daß in den Gräbern ohne Becken neben der obligaten Kanne mindestens ein größeres Gefäß auftritt, das offenbar die Rolle des Beckens zu ersetzen hatte. Gewöhnlich ist es ein Stamnos, dreimal eine Ziste, zweimal ein Kessel, einmal ein Eimer und einmal eine Situla. Die merkwürdige Häufung von Bronzeblech-Situlen im Rheinischen Gebirge fällt dabei besonders ins Auge. Mit Vorliebe tauchen sie in wohlhabenderen Gräbern der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (frühe — mittlere Latènezeit) auf, mehrfach im Zusammenhang mit Wagengräbern²⁹, freilich nicht so reich ausgestattet wie in denen mit etruskischem Einfuhrgut. Vielleicht läßt sich in diesen Situlengräbern, die im Verband des betreffenden Hügelgrabfeldes meist deutlich herausgehoben sind, eine Gruppe kleinerer „Herren“ fassen, die gleichfalls den Gedanken des Totengelages aufnahmen, ohne ihn allerdings mit gleicher Üppigkeit verwirklichen zu können. Wir müßten in diesem Fall auch in den Situlen Gefäße sehen, die der Weinbereitung gedient haben.

Höchst interessant ist dabei die Feststellung, daß der etruskische Bronzegefäßexport einen offenbar älteren aus dem ostalpin-venetischen Raum keineswegs verdrängt hat. Rippenzisten und vor allem Situlen werden auch weiter-

²⁸ Trierer Zeitschr. 15, 1940, 49 Taf. 13.

²⁹ z. B. Urmitz (Bonn. Jahrb. 114/115, 1906, 330 ff.). — Hundheim, Kr. Bernkastel (Trierer Zeitschr. 13, 1938, 59 Abb. 19 u. 64 Abb. 21, 5). — Bell, Kr. Simmern (Bonn. Jahrb. 148, 1949, 135 Abb. 2 u. 141 Abb. 6).



Laumersheim, Kr. Frankenthal. Bronzeaufsatz mit Führungsring.
M. etwa 3:4.



Laumersheim, Kr. Frankenthal. Bruchstück einer Bronzeschnabelkanne (?).
M. etwa 3:4.

hin geliefert, wobei sich diese östlichen Fabriken anscheinend bewußt auch an den weniger kaufkräftigen Teil der keltischen Bevölkerung gewandt haben. Nur so läßt sich das Auftreten der Situlen in den einfacher ausgestatteten Gräbern dieser rheinischen Herrenschicht erklären. Es liegt dabei ganz in der Linie dieser Überlegung, daß alle nördlich der Alpen gefundenen Situlen unverziert sind³⁰, also billigeres Exportgut darstellen. Das einzig wirklich kostbare Stück dieses ostalpinen Kreises ist die „Feldflasche“ von Rodenbach (Celtic Art 140 Taf. 254e und 255 a—b), die bezeichnenderweise aus einem der reichsten Gräber stammt.

Was die Zeitstellung unseres Fundes anbelangt, so hat Jacobsthal eindringlich und sicher mit vollem Recht darauf hingewiesen³¹, daß der etruskische Bronzegefäßexport lediglich einen terminus ante quem angeben kann. Zwischen der Herstellung in Italien und der Beisetzung etwa in einem rheinischen Grabe liegt sowohl der umständliche Transport wie vor allem die langjährige Benutzung durch den keltischen Edeling. Wenn wir ferner annehmen, daß der Übergang zur Eigenherstellung von Schnabelkannen und die Ausbildung eigener Formen wie der Röhrenkannen einen voll im Gange befindlichen Import echter Vulcenter Kannen zur Voraussetzung hat, so spricht auch dies eher für eine Herabsetzung zu hoher Zeitwerte. Mindestens im Falle der keltischen Kanne von Niederjeutz-Bouzonville hat Jacobsthal dies auch begründen können, insofern der Palmetten-Typus auf der Mähne des Henkeltieres (Celtic Art 181 Taf. 381b) nicht vor 425 v. Chr. denkbar ist³². Danach möchte man auch die Tessin-Kannen und die sonstigen keltischen Nachahmungen von Schnabelkannen relativ jung ansetzen. Das Bruchstück unserer Laumersheimer Kanne wird unter diesen Umständen nicht vor dem Ausgang des 5. Jahrhunderts zu datieren sein.

Was die Gruppe der Röhrenkannen anbelangt, der wir die Gefäßteile Abb. 2, 1—2 zuweisen zu können glaubten, so weist Jacobsthal darauf hin, daß alle Röhrenkannen der keltischen Frühphase angehören. Lediglich die Waldalgesheimer Kanne scheint ein Nachläufer in einem späten Grabe zu sein.

An der stilistisch engen Zusammengehörigkeit des Bronzeaufsatzes Taf. 3 und hier vor allem des Schmuckbleches Abb. 1 mit den meisten Arbeiten des frühen keltischen Stils kann ebenfalls kein Zweifel bestehen. Sicher ist das Laumersheimer Schmuckblech in der gleichen Werkstatt oder in einer der Werkstätten entstanden, in der auch die Goldbleche von Auvers, Eygenbilsen und Klein-Aspergle, von Schwabsburg, Waldgallscheid bei Dörth, Weißkirchen und Schwarzenbach gearbeitet worden sind. Exakt zu datieren sind diese Arbeiten nicht. Jedoch darf man vielleicht darauf hinweisen, daß das die Hülsenkappe abschließende, offenbar recht seltene metopierte Band (Abb. 1 Mitte) auch auf dem Tessiner Gürtelhaken von Hölzelsau wiederkehrt.

³⁰ Ausnahme Köln-Riehl: E. Sprockhoff, *Handelsgesch. d. germ. Bronzezeit. Vorgesch. Forsch.* 7 (1930) Taf. 37a. Die Datierung der rheinischen Situlen bleibt hier noch offen. Der Befund von Bell (vgl. Anm. 29) läßt jedoch an der frühlatènezeitlichen Stellung (Hunsrück-Eifel-Kultur II) keinen Zweifel mehr.

³¹ Celtic Art 143.

³² Celtic Art 143.

Diese Haken lassen sich durch ein mit einer Schale des Jena-Malers ausgestattetes Grab von Ensérune in Südfrankreich auf rund 400 v. Chr. festlegen³³. Nach unten wird der Kreis des frühen keltischen Stils durch die um 300 v. Chr. anzusetzenden Arbeiten der Gruppe Waldalgesheim-Ancona-Gräber begrenzt. Mit ihrem Rankenstil, Jacobsthals „klassischem Stil“, hat unser Laumersheimer Blech keinerlei Verbindung mehr. Nach solchen Überlegungen wird man nicht fehlgehen, wenn wir das neue Laumersheimer Grab, das einen wichtigen Beitrag zu einem besonders bedeutungsvollen Abschnitt rheinischer Urgeschichte darstellt, dem ausgehenden 5. bis beginnenden 4. Jahrhundert v. Chr. zuweisen.

Freiburg i. Br.

Wolfgang Kimmig.

Teutoburg-Forschung auf neuer Grundlage.

Die alte Grundlage der Teutoburg-Forschung war und ist seit 500 Jahren die vermeintlich einzig brauchbare geographische Angabe des Tacitus, im Quellgebiet von Lippe und Ems sei Germanicus im Jahre 15 n. Chr. „nicht weit vom Teutoburger Walde“ gewesen.

Zweierlei hätte eigentlich schon davor warnen müssen, es daraufhin für unmöglich zu erklären, daß die Teutoburger Schlacht östlich der Weser stattgefunden habe. Einmal der Umstand, daß es für Arminius sicherlich ratsam war, den Gegner möglichst weit von den rückwärtigen Stützpunkten wegzulocken, und zum anderen die alltägliche Erfahrung, daß der Begriffsinhalt des Ausdrucks „nicht weit“ je nach den Verhältnissen von Raum, Zeit und Mensch erheblich wechselt und nichts über Ausgangsort, Entfernung, Richtung und Lage des Zieles besagt.

Bei den Geographen Strabo und Ptolemäus und auch in der Germania des Tacitus hätte man viel bessere Hinweise finden können, und schon ein einziger Satz zu Anfang des 7. Buches der Geographie des Strabo zeigt, daß man im Jahre 18 n. Chr. dem Begriff „nicht weit“ ziemlich großen Spielraum ließ. Der 81-jährige Strabo berichtet da über Germanien, Cherusker, Varusschlacht und Arminius und erwähnt, die Donau fließe „nahe“ dem Adriatischen Meere, nämlich 1000 Stadien. Das sind 210 km und entspricht etwa der Entfernung von Triest bis Linz an der Donau. Der Fluß ende „nicht weit“ von der Mündung des Dnjepr, das sind rund 100 km, und „nicht weit“ von der des Dnjestr, das sind wieder rund 210 km.

Gegenüber diesem dreifachen geographischen Zeugnis ist der Begriff „nicht weit“, noch dazu ohne Richtungsangabe, nicht geeignet, um damit zu beweisen, die Teutoburg müsse westlich der Weser gelegen haben.

Zum Glück finden wir jedoch bei Strabo und Tacitus noch andere, bisher nicht beachtete Angaben, die uns Richtung und Ziel weisen. Strabo tut es mit den Worten, die Schlacht habe bei (παρά) den Cheruskern und ihren Untertanen stattgefunden, also im Grenzgebiet dieser beiden Völker.

³³ Celtic Art 144.